Susan Choi: „Leuchtzeichen“

Einsamkeit im Exil

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.11.2026

Susan Choi erzählt in ihrem jüngsten Roman „Leuchtzeichen“ von der großen Politik und dem kleinen Leben. Sie folgt verschiedenen Generationen einer Familie zwischen Korea, Japan und den USA und mit ihnen der Frage: Wie sehr kann die Weltpolitik das Leben des Einzelnen durchschütteln?

Das unheimliche Zentrum dieser Familiengeschichte liegt am Strand. Ein Vater und seine Tochter spazieren dort entlang, in einem kleinen Fischerdorf an der japanischen Küste. Es sind die späten 70er-Jahre und es dämmert, als sie aufbrechen, die Mutter allein im Garten zurücklassen. Was an diesem Abend am Strand passiert, bleibt Jahrzehnte lang verborgen, aber die Erzählung darüber bestimmt fortan das Leben der Familie. Denn die beiden kommen nicht zurück und die einfachste Erklärung, die Erklärung, auf die sich alle – die Ermittler und Behörden, die Mutter und die Tochter Louisa – einigen, lautet so:

„Ihr Vater, so die allgemeine Annahme, war ausgerutscht, vom Wellenbrecher gefallen und ertrunken. Louisa war bewusstlos am Strand gefunden worden. Ihr Vater, seine Leiche, wurde nie gefunden. Die Strömung war der Grund dafür, dass die Leiche ihres Vaters verschwunden war. Der Schock war der Grund dafür, dass Louisa im Sand gelegen hatte, ohne sich an irgendetwas zu erinnern. Alles sehr traurig. Aber alles auch nicht weiter erstaunlich.“

Susan Choi streut sofort Zweifel an dieser Erzählung: Da der Hinweis, dass sich eine Erinnerung von Louisa nicht einfügt in die Erklärung, hier eine Figurenrede, die dem offiziellen Narrativ widerspricht. Es braucht nur wenige Seiten, und die Autorin hat gekonnt die Atmosphäre des Unheimlichen erzeugt, die Ahnung, in diesem Buch könnte auch eine Kriminalgeschichte stecken.

Susan Choi

Leuchtzeichen

Übersetzt von Tanja Handels und Katharina Martl

Piper Verlag, München

576 Seiten

28 Euro

Brüchige Identitäten

Erzählen wird Susan Choi zunächst aber etwas Spannenderes: die Vorgeschichte der kleinen Familie. Das Leben von Anne, der Mutter, selbst siebtes und glückloses Kind einer US-amerikanischen Großfamilie. Und das Leben ihres Mannes: Serk – so stellt er sich Anne immerhin vor, als sich die beiden in Northampton kennenlernen. Aufgewachsen aber ist Serk in Japan, als Sohn koreanischer Eltern, die – wie so viele – während des Zweiten

Weltkrieges nach Japan geflohen sind, um der Armut zu entkommen. Aus Seok, so der Geburtsname von Serk Ende der 1930er Jahre, wurde in Japan Hiroshi, und später – als Hiroshi in die USA aufbricht, um sich dort ein neues Leben aufzubauen – Serk. Drei Namen, drei Identitäten, von denen keine stabil ist: Denn einmal aufgebrochen, wird Serk wie alle in seiner Familie nie selbstverständlich an einem Ort zu Hause sein. Immer nagt da die Frage nach einem anderen möglichen Leben. Eine Frage, die ihm – einem Kind noch – einmal ausdrücklich gestellt wird:

„‚Und werden sie zurückkehren wie so viele Koreaner?' Zurückkehren? Wieso sollten seine Eltern an einen Ort zurückkehren, den sie verlassen hatten? Das war nicht Hiroshis eigener weiser Kommentar, sondern Teil des Streits, den er Tag und Nacht hörte, ob nun zwischen seinen Eltern, zwischen seiner Mutter und Tante Kim oder einer anderen Freundin […]. ‚Geht ihr zurück?' – ‚Warum an einen Ort zurückkehren, den wir verlassen haben?' – ‚Weil es jetzt anders ist …' – ‚Ja, schlimmer!'"

In dieser Szene steckt alles, was den Roman auszeichnet: Susan Choi erzählt in wechselnder Perspektive von entwurzelten Figuren.

Verbunden in Einsamkeit

Die Familie von Serk, die Familie von Anne, Serk und Anne selbst, auch ihre Tochter Louisa: Sie alle kämpfen so sehr mit ihrer Identität, dass sie sich in die Einsamkeit flüchten. Ein Gespräch über dieses Gefühl ist unmöglich, aber Susan Choi zeigt in kleinen Szenen, wie sich Isolation und Identitätsverlust in Verhalten übersetzt. Anne ist deshalb lange Chois wichtigste Figur, denn sie – die scheinbar Schwächste in der Familie – dient den anderen als Sündenbock. Serk und Louisa verbindet kaum etwas, aber die Gnadenlosigkeit gegenüber Anne wirkt wie das geheime Band zwischen Vater und Tochter, perfide Überlebensstrategie zweier Menschen, denen selbst der Halt fehlt. Die kleinen Gesten der Verachtung zu beobachten, darin liegt Susan Chois Meisterschaft: Die scheinbar harmlose Bitte, die Tür zu schließen, zum Beispiel, die Louisa Abend für Abend ausspricht.

„‚Mach sie bitte ganz zu', sagte Louisa dann in spitzem, erwachsenem Ton. Das erste Mal hatte sie den Satz gesagt, weil sie es einfach keine Sekunde länger ausgehalten hatte, wie ihre Mutter da durch den Türspalt spähte. Danach sagte sie ihn jeden Abend wieder auf die gleiche Art, weil ihr klar geworden war, dass er, ohne wirklich falsch zu sein, auf gebührende Weise verletzend war."

Die psychologische Dimension ist die große Stärke dieses Romans. Nur gerät bald Serk und mit ihm die politische Kriminalgeschichte in den Vordergrund.

Politisches Lehrstück

Denn natürlich ist Serk nicht einfach ertrunken, als er, ein koreanischer Gastdozent aus den USA, in den 70er Jahren an der japanischen Westküste spazieren geht. Er wird entführt, ein Opfer der nordkoreanischen Politik. „Leuchtzeichen" wird damit erzählerisch konventioneller und zunehmend überfrachtet: Denn Serk ist für Susan Choi das Einfallstor, um etliche historische Kapitel in die Handlung einzuflechten. Die japanische Kolonialherrschaft über Korea, die Fluchtbewegung aus Korea nach Japan, die politischen Versuche, in Japan lebende Koreaner zur Rückkehr zu bewegen, die grausame Politik Nordkoreas – samt der

Entstehung von Lagern zur politischen Umerziehung, in denen Serk seit den 70er Jahren gefangen gehalten wird.

„Er machte Fortschritte in seiner sogenannten Umerziehung, prägte sich die Dikta des Diktators ein, die Listen der Gebote und Maximen, die Daten und Orte ihrer Verlautbarung, die ‚Weisungen' zu allen möglichen Themen, […] die Hagiografien der Familienmitglieder des Diktators, und, am Schwierigsten von allem: die unzähligen Reden des Diktators, an deren Inkohärenz er selbst mit seinen ausgeklügeltsten Auswendiglerntechniken aus Schulzeiten scheiterte – selbst diese Reden lernte er nachzuplappern."

So eindringlich manche Szene aus Serks Gefangenschaft auch ist: Der Roman nimmt sich so viel historischen Stoff vor, dass er darüber die Aufmerksamkeit für seine Figuren verliert. Aber genau sie, die Figuren und ihr Innenleben, sind es, die den Unterschied machen – zwischen Geschichtsschreibung und Literatur.